

Konstruktive Opposition

Die Aktion des Gothardbundes unter dem Motto: «Was eint ist recht — was trennt ist schlecht», hat gewiss ihre Berechtigung. Persönliche Verunglimpfungen gehören nicht in einen Wahlkampf, und das einigende Moment soll im Vordergrund stehen. Wir hätten zwar lieber das obige Motto umgekehrt und mit Jacobus Weidemann den Satz geprägt:

«Was recht ist eint — was schlecht ist trennt!»

Es darf nicht dazu kommen, dass jetzt jede parteipolitische Auseinandersetzung und jede Stallreinigung vor den Nationalratswahlen unterbleibt. Das wäre ein gefährlicher Rat, denn er führt auf dem kürzesten Wege zum politischen Marasmus, in welchem die Korruption am besten gedeiht. Wo stünden wir heute, wenn es keine sozialdemokratische und keine demokratische Partei mehr gäbe in der Schweiz? Wenn alle oppositionellen Zeitungen unterdrückt würden? Wenn ... (freiwillige Zensurlücke) ... Jetzt, wo die grossen politischen Parteien wieder zum Kampfe für die Behauptung ihrer Sessel rüsten, heisst es auf einmal: Psst ... leise treten, sonst ... Sonst was? Das weiss niemand, denn der «böse Feind», der nur darauf wartet, bis die Schweizer schwach und elend werden, wartet bestimmt nicht darauf, ob bei den kommenden Nationalratswahlen der Bünzli und der Binggeli gewählt werden oder nicht. Für ihn ist nur eines massgebend: unsere Armee und das hinter ihr stehende Volk. Würde er aber merken, dass in dem uralten Horte der Volksfreiheit jede Opposition gegen die Regierenden zum Verstummen gebracht werden könnte, dann möchte er sich Ueberlegungen machen, die für uns zweifellos sehr unangenehm sein könnten, denn ein Volk, das gehorsam aus der Hand der Regenten frisst, das ist reif für die Unterdrückung von aussen her. So gesehen wird man froh sein, dass es in der Schweiz einige grosse und kräftige Oppositionsparteien gibt, die scharf darauf achten, dass die alten Volksfreiheiten nicht allzu gründlich im Zug der bundesrätlichen Vollmachten untergehen.

Je stärker diese Opposition ist und je besser sie geführt wird, um so zuträglicher für uns alle. Ein Politiker in der Opposition darf es sich beispielsweise nicht leisten, in allen möglichen finanziellen Klüngeln zu sitzen, weil seine Bewegungsfreiheit dadurch viel zu sehr eingengt würde. In finanziellen Klüngeln aber gedeiht erfahrungsgemäss auch die politische Korruption am besten. Wie könnte es auch anders sein. Geld hat noch immer korrumpiert. Es sollte aber nicht nur bei der ständigen Opposition bleiben müssen. Einmal muss die Opposition auch zeigen können, wie sie selbst sich bewährt, wenn sie die Macht besitzt. Zweifellos wird sie dann zahlreiche unfähige und korrupte Amtsinhaber vor die Türe und besser qualifizierte an ihre Stelle setzen. Zweifellos wird sie auch gewichtige Teile ihrer Parteiprogramme in die Tat umsetzen, deren Verwirklichung von spätem Geschichtsschreibern sicher als grosser Fortschritt gelobt wird. Zweifellos wird diese Opposition vieles anstreben und erreichen, das unter dem Regime von alt und satt gewordenen «historischen» Parteien nicht möglich war. Einmal wird dann auch diese Opposition ihrerseits alt und satt werden, um dann wieder von einer neuen Opposition abgelöst zu werden. Bis dahin aber wird es einige Zeit dauern. Der schweizerische Feinsinn galt einstmal den reaktionären Bürgern patrizischer Städte als revolutionär. Als Rebellen wurden von den feinsinnigen Hochburgen dann die Sozialdemokraten angesehen. Als Revolutionäre erschienen den Sozialdemokraten andererseits die Kommunisten. Wie denken die Kommunisten über die Anarchisten und Nihilisten? Schliesslich aber geht es einzig und allein darum, ob wir in der Schweiz eine Volksgemeinschaft schaffen können, in welcher der schrankenlose persönliche Egoismus, die gesellschaftliche und konfessionale Ausschliesslichkeit keine Heimstatt haben darf. Deshalb wird man stets für eine starke Opposition eintreten müssen. Deshalb stimmen Tausende und aber Tausende von Schweizer Bürgern, die selbst weder den demokratischen noch sozialdemokratischen Organisationen angehören, für diese Parteien, um es ihnen zu ermöglichen, über die simple Obstruktion und Opposition hinauszukommen und einmal zu beweisen, was hinter ihren Parteiprogrammen und Reden steckt. Wir sind fest überzeugt, dass dann plötzlich wertvolle Kräfte zum Vorschein kommen, die sich bisher, von dem verknöcherten und

trusteten Parteibetrieb der sogenannten «historischen» Parteien angewidert fühlend, von jeder Teilnahme an einer lebendigen Volksgemeinschaft fernhielten.

In England, einem durch die Tradition stärkst gebundenen Länder der Welt, einer Erbmonarchie, erhält der Führer der Opposition ein hohes Staatsgehalt. In der Schweiz wird die Opposition als etwas an-

sind Sie nicht auch der Meinung?



Ist der Krieg unvermeidlich!

Der Krieg ist kein ehernes Naturgesetz! Diese Erkenntnis muss immer mehr unter den Völkern um sich greifen. In der gut redigierten Zeitschrift «Der Schweizer Soldat» tritt Sepp Jäger dieser Auffassung mit klaren und mutigen Worten entgegen. Er schreibt:

«In Nr. 49 des «Schweizer Soldats» ist eine Betrachtung von Kpl. Furrer Hrch. erschienen, die, wie ich glaube, nicht unerwidert bleiben darf, denn sie bewegt sich in Gedankengängen, die zwar einmal Allgemeingut und damals auch begrifflich gewesen sein mögen, heute aber unbedingt überwunden sein — oder mindestens überwunden werden müssen.

Krieg ist eine harte Konsequenz des Lebens, begründet im Kampf um die Existenz der Menschen seit Urzeiten. Krieg ist nicht aus der Welt zu schaffen, weil jeder Krieg in sich bereits den Keim zu neuem Kampfe trägt ...

schreibt Kpl. F. Damit ist er aber im Irrtum. Krieg ist keineswegs eine Notwendigkeit, wohl aber der Kampf. Der Kampf um die Existenz kann sich aber auch auf anderen Bahnen als der des Krieges bewegen. Betrachten wir das Beispiel der Schweiz: Als unser Land sich mehr und mehr industrialisierte, begann auch für es ein sich immer verschärfender Existenzkampf. Aber gerade in dieser Zeit hat die Schweiz gänzlich und endgültig auf den Krieg als Mittel in diesem Kampfe verzichtet, und niemand wird bestreiten wollen, dass sie sich trotzdem (oder gerade deswegen?) eine bemerkenswerte Position geschaffen und durch alle Wechselfälle erhalten und sogar ausgebaut und verbessert hat.

Es stimmt auch nicht, dass jeder Krieg bereits den Keim zu neuem Kriege in sich trägt. Im Gegenteil! Je länger ein Krieg dauert und je schrecklicher er ist, um so sicherer wird er anfänglich bestehende Rachegefühle vernichten und sie umwandeln in den einzigen Gedanken, den wir gerade nach dem letzten Kriege (wer erinnert sich nicht mehr daran?) von Millionen Kehlen ausrufen hörten! Nie wieder Krieg! Es ist nicht der Krieg, der den Keim zu neuem Kriege in sich trägt, sondern der «Friede». Wir alle kennen den Frieden von Versailles. Sogar jene Völker bzw. Männer, die ihn diktierten, haben später bekannt, dass er ein schwerer Fehler und jedenfalls alles andere als ein wirklicher Friede war. Kein Volk wünscht den Krieg um des Krieges willen. Kein Volk, dem es einigermaßen gut geht, will Krieg, weil es weiss, dass es dabei nur verlieren kann. Wenn es aber nichts mehr zu verlieren hat, wenn der Friede schrecklicher ist als der Krieg (denkt an die Millionen und aber Millionen von Arbeitslosen mit all ihrem Elend!), dann, und erst dann, sucht es einen Ausweg durch den Krieg. Vielleicht auch vorerst nur in der Vorbereitung des Krieges, die aber, wie wir es erlebt haben, schliesslich unweigerlich zum Kriege selbst führen muss.

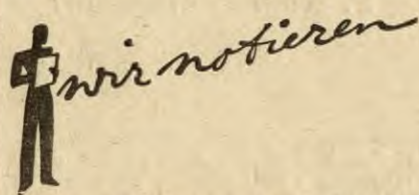
Kpl. F. glaubt, aus der Weltgeschichte, ihrem Wechsel von Frieden und Krieg des letzteren Unvermeidbarkeit ableiten zu müssen und schreibt:

Wir wollen dieses schicksalsbestimmte Kommen und Gehen nicht leichtin abtun mit dem Wort der Gleichgültigen: Es muss wohl so sein. Das klingt zweifelnd und schwächlich. Die Erkenntnis lautet: Es ist so und wird immer so sein.

Es muss wohl so sein — wirklich, das klingt zweifelnd. Aber nicht schwächlich. «Es muss wohl so sein» ist nichts Endgültiges. Es kann sich wandeln in die Frage: Muss es wirklich? Und es zwingt uns, weiter zu denken. Es lässt die Verneinung offen, und wenn wir weiter denken, wenn wir zu Ende denken, wie ich es oben angedeutet habe, dann kann es sehr wohl zur Verneinung kommen: Es muss nicht so sein!

Schwächlich ist es aber, wenn wir sagen: Es ist so und wird immer so sein. Ein solcher Ausspruch im Hinblick auf den Krieg schlägt allen christlichen Grundsätzen ins Gesicht. Krieg ist nicht gottgewollt. Krieg

gesehen, das man unterdrücken muss, und je schneller und gründlicher, um so besser. Wir haben noch sehr viel zu lernen, aber vielleicht wächst uns mit der Zeit doch eine Jugend nach, die sich vor den Alten nicht mehr widerstandslos durch gute Aemter und Pöstchen und vielerlei andere materielle Vergünstigungen ködern und korrumpieren lässt. An die Wertvollen unter diesen Jungen richtet sich der Ruf, mit beizutragen, dass in unserem Lande eine konstruktive Opposition möglich wird, die auch einmal in stände ist, das Steuer selbst in die Hand zu nehmen.



Der Notschrei einer Heimarbeiterin

Die «Stickereiarbeiterzeitung» schreibt: Wir haben in der letzten Nummer unserer Verbandszeitung auf die bedauerliche Tatsache hingewiesen, dass den Teil- und Ganzarbeitslosen die im vergangenen Jahr bewilligten Teuerungszulagen zufolge einer Verfügung des Eidg. Volkswirtschaftsdepartementes für dieses Jahr nicht gewährt werden dürfen. Von diesem Beschluss wurden, wie in unserem Artikel ebenfalls erwähnt, auch die schlecht bezahlten Heimarbeiterinnen getroffen. Dass durch diese unverständliche Massnahme die ohnehin unhaltbare Lage der Heimarbeiterinnen noch verschärft wird, darüber besteht kein Zweifel. Dies geht wohl deutlich aus der Zuschrift hervor, die wir von einer Heimarbeiterin erhalten haben. Darin heisst es:

«Muss mich sehr abplagen, seit die Teuerungszulage eingegangen ist, langt einfach nirgends mehr hin. Sonst hätte ich mir auch etwas zu meiner Stärkung erlauben können, dann wäre ich gesundheitlich auch besser dran. Bis man so alles bezahlt hat, bleibt einem nichts mehr übrig. Es ist gut, wenn's bald ein wenig bessert, habe immer so Schwindelanfälle, die mir gar nicht gefallen. Trotzdem arbeite ich noch, was ich kann. Wenn ich ein Pöstchen Ware habe, schaffe ich manchmal bis in die Nacht hinein, bin halt auch froh, wenn ich wieder etwas schnaufen kann, durch das müsst Ihr ja auch weniger aus der Arbeitslosenkasse bezahlen.»

Diese Heimarbeiterin bezieht in der Arbeitslosenkasse, wenn sie keine Arbeit hat, eine Unterstützung von Fr. 2.10 pro Tag. Durch den Wegfall der Teuerungszulage konnte dieser bescheidenen und in einer sehr bedrängten Lage befindlichen Heimarbeiterin während ihres diesjährigen Bezuges bis heute Fr. 19.15 weniger ausbezahlt werden. Es ist kaum nötig, zu sagen, dass dieser Betrag für den Haushalt dieser Heimarbeiterin, die sehr wenig verdient und auch von ihrem Arbeitgeber bis heute noch keinen Rappen Teuerungszulage erhält, sehr schwer ins Gewicht fällt und bitter notwendig wäre. «Die Frau.»

Das neue Buch

Es erfüllt uns immer wieder mit Erstaunen, dass das Dröhnen des Krieges die Stimme der Dichtung nicht zum Schweigen gebracht hat. Aber die Gefahr, dass sogar die schönsten Gedichte in Schreibtischen verstauben oder allenfalls in kurzlebigen Zeitungen abgedruckt werden, wird immer grösser, denn der Kreis der Leser und Käufer von Gedichtbänden ist durch die politischen Ereignisse heute auf einen Bruchteil zusammengedrückt. Diese Notiz ist darum ein Appell an die Freunde wertvoller Lyrik unter unsern Lesern, durch eine Vorbestellung mit dazu beitragen, dass der Gedichtband von Edouard H. Steeken: «Lieder der Erde», für den der Verlag Oprecht in Zürich eine Subskription eröffnet hat, noch vor Weihnachten erscheinen kann.

Unwillkürlich wird man beim Lesen dieser Gedichte an jene farbigen, satten, kraftvollen Stilleben der niederländischen Meister erinnert, so viel erdgebundene Lebensbejahung und so viel Wissen um die Einfachheit und die Schönheit der Natur ist in ihnen. Hier ist nicht die Form selbstherrlich und dominierend. Fast ist es, als hätte der Dichter die Dinge dieser Erde selbst belauscht, die starken, klaren Rhythmen des Wachsenden, des Blühens und Leuchtens in der Natur eingefangen und den unhörbaren Melodien Worte verliehen. Eine grosse Liebe zu allem Lebendigen und eine intensive Aufnahme-fähigkeit für alles Schöne lebt in diesen kraftvollen, eigenartigen Gedichten. — Verlag Oprecht, Zürich.

Erfüllung streben. — Nicht recht hat er aber, wenn er weiterfährt:

... denn keiner darf sich auf dieser Welt ammassen, mehr zu glauben und besser zu sein als der andere.

Das ist nicht wahr! Wo kämen wir hin, wenn es wahr wäre? Es gäbe keinen Fortschritt mehr, weder materiell noch geistig. Es gibt — Gott sei Dank! — Menschen, die mehr glauben können und mehr sind als andere, als die breite Masse. Sie dürfen deswegen nicht hochmütig auf die anderen herabblicken, aber sie sollen für ihren grösseren Glauben, für ihr Mehrwissen, für ihr Mehrsein eintreten, kämpfen (ohne Krieg) und sie weitertragen. Sie sind es ja, die die Menschheit weiterbringen können. Solchen Menschen haben wir es zu danken, dass wir heute nicht mehr in Höhlen wohnen, von rohem Fleisch und Beeren leben. Solchen Menschen danken wir es, dass heute nicht mehr der Starke den Schwachen vernichten darf, wenn es ihm passt, und solche Menschen werden es sein, die schliesslich die Meinung überwinden, dass Völker ihre Rechte nur mit Krieg und Gewalt durchsetzen könnten. Denn wahrhaftig: Heute ist es noch so, aber es muss nicht so sein!

Sehr grosses Radio-Lager A. Seeholzer alle Marken und Preislagen der Modelle 1942 und 1943 Teilzahlung - Miete mit Anrechnung Umtausch, Reparaturen ZÜRICH-LOWENSTR. 20

So hat Kpl. F. recht, wenn er weiter schreibt: Wir können nur daran glauben, jeder auf seine Art und Weise ...

Ja, glauben wir! Denn wenn wir wirklich glauben, dann werden wir auch nach der